

Entnommen aus: Zink, Albert: Chronik der Stadt Lauterecken. Hg. von der Stadt Lauterecken. Neustadt/Weinstraße 1968, S. 65-68.

„Der Neue Bau“

[S. 65]

4. Eine bauhistorische Betrachtung von Dr. Günter Stein

Vom Neuen Bau in Lauterecken ist nur ein bescheidener, aber immerhin sehr charakteristischer Rest erhalten: das aus Hausteinen gefügte Südwestportal mit Teilen der ehemaligen, das Portal einfassenden Bauornamentik.

Das mächtige Tor über dem früher ebenerdigen Eingang wird von Rustikaquadern eingefasst und rundbogig in Keilsteintechnik überdeckt. In regelmäßiger Folge wechseln glatte, an der Durchgangsseite abgefaste Steine mit weiter vorstehenden, durch rauten- oder schuppenartige Ornamente plastisch betonten Quadern.

Von der das Tor einfassenden architektonischen Gliederung sind beiderseits noch je ein Pilaster und der Südecke des Gebäudes zu und oberhalb eines späteren Kellereinganges noch der Rest eines zweiten Pilasters erhalten. Über hohen Sockeln und niedrigen, horizontal gegliederten Basen steigen flachrechteckig vortretende, kannelierte Schäfte auf. Die plastisch mit vegetabilen Motiven dekorierten Pilasterkapitelle stützen ein vorkragendes Gesims. Zwischen den beiden Pilastern neben dem Portal ist in Höhe der Kapitelle eine kleine Muschelnische eingefügt.

Wenn diese Portal-Architektur auch nur in Resten und zudem zum Teil stark beschädigt auf uns überkommen ist, so vermittelt sie dennoch ein anschauliches Bild dieserart prunkvoller Schloßeingänge in der Art antiker römischer Triumphbögen, wie sie die deutsche Renaissance vornehmlich im ausgehenden 16. Jahrhundert gern anzuwenden pflegte.

Basierend auf den berühmten niederländischen Architekturtheoretikern dieser Zeit wie zum Beispiel Cornelis Floris, de Vriendt, Lieven de Key und Johann Vredeman de Fries, die den Baumeistern ihrer Generation in Musterbüchern Vorlagen für Architekturen und Architekturdetails jeder Art boten, sind namentlich die Portale als vorzüglich repräsentative Bauteile außerordentlich reich gestaltet. In mannigfacher Gliederung und im Kontrast zu den großen Flächen der Fassaden des Gesamtbaues sind die Tore in eine Rahmenarchitektur von Säulen und Pilastern mit Architrav und Fries eingefasst und meist mit heraldischen Emblemen und Inschriftkartuschen in einem darüberliegenden Aufsatz bekrönt. Aus den erwähnten Musterbüchern sind dann nach bestimmten Gesichtspunkten einzelne

[S. 66]

Motive ausgewählt und als verschiedene Baudetails miteinander zur repräsentativen Ausgestaltung der Eingangsfront kombiniert worden. In dem Grade geschmackvoller und ausgewogener Zusammenfassung der verschiedenen Elemente zeigte sich das besondere

Können eines Baumeisters und die Qualität seiner Architektur.

Diese, der italienischen Renaissance wenig ähnliche Manier hat ihre schönsten und markantesten Beispiele in den Niederlanden und im Gebiet der sogenannten Weserrenaissance gezeitigt, aber auch die Pfalz kann solcherart plastisch durchformter Rahmenarchitektur aufweisen; erinnert sei hier nur an das prunkvolle Portal des Schlosses in Bergzabern von 1579 und an die Pensterumrahmungen an der Westseite des Mittelbaues der Burg Altleiningen von etwa 1620. Hier wie dort ist gerade der Wechsel glatter und ornamentierter Quadern in den Bögen bemerkenswert und für die Verwandtschaft mit den Bauten des Wesergebietes kennzeichnend. Gewisse Ähnlichkeiten, auch hinsichtlich der Muschelnischen, ergeben sich beim Vergleich mit dem Schloß-Eingang zur Emichsburg in Kleinbockenheim vom Anfang des 17. Jahrhunderts (vielleicht vom „Meister Bernhart Rötel von feldtlein [= Veltlin] Meurerhandtwergs“), wengleich statt der Pilaster beiderseits des Tores je zwei schlanke Säulen frei vor der Mauer stehen; frontal gesehen ist der Gesamteindruck aber fast der gleiche wie in Lauterecken.

Wie der Kupferstich Merians aus der *Topographia Palatinatus Rheni* von 1645 ausweist, ist der Neue Bau ein großer rechteckiger Bau gewesen, dessen Frontseiten je ein hoher volutengeschmückter Giebel zierte und dessen mächtiges Satteldach von Reihen kleiner Zierluken besetzt war. Besser als die Ansicht Merians, dessen Wiedergaben bekanntlich nicht immer größte Genauigkeit eignet - und dies gilt hier auch für die offenbar nach Merian gefertigte Zeichnung Martin v. Neumanns in den „Schlössern des bayerischen Rhein-Kreises“ von 1838 - kann uns eine Zeichnung von 1670, die Albert Zink hier erstmals publiziert, ein Bild vom Aussehen des Neuen Baues vermitteln.

Der Bau ist von der nordwestlichen Traufseite gesehen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die beiden Giebelseiten nach vorn rechtwinklig umgeklappt gezeichnet sind, um sie sichtbar zu machen. Das Schloßgebäude präsentiert sich hier als ein zweigeschossiger Bau, dessen nordwestlicher Traufseite ein polygonaler, achteckiger Treppenturm angefügt ist, um die Kommunikation vom Hof zum Unter- und Obergeschoß zu ermöglichen. (Hier kann also kein Graben vor der Nordwestseite des Baues entlanggeführt haben, wie I. Naeyer annimmt). Dieser Treppenturm endet in Höhe des Dachansatzes und ist mit einer Haube bekrönt. Dem Lauf der Treppenspindel entsprechend sind drei Reihen kleiner Fenster zu sehen, die, der Steigung der Stiege folgend, schräge Sohlbänke und Stürze aufweisen - ein typisches Charakteristikum fast aller Treppentürme (Wendelstiegen) der Renaissance; das Schloß von Bergzabern und die Madenburg bei Eschbach bieten gute Beispiele von 1530 und 1593/94.

Das Unter- bzw. Erdgeschoß zeigt eine verhältnismäßig hohe, ungegliederte Wand, in deren oberem Teil hochrechteckige, schießschartenähnliche Fenster angebracht sind, und zwar je fünf beiderseits des Treppenturmes; sie haben giebelförmige Stürze oder Verdachungen. Die Höhe der Wand und die hohe Anordnung der schmalen Fenster erweisen den Zweck des dahinterliegenden Innenraumes: Es handelt sich um den herrschaftlichen Marstall, der später als Scheuer oder Magazin gebraucht worden war. Als Parallelen solcherart Magazine in kleineren Schlössern oder Edelsitzen mögen zwei ganz ähnliche Räume aus gleicher Zeit dienen: der eine befindet sich in der Hämelschenburg an der Weser (1588 ff), der andere im

Amtshof in Heppenheim an der Bergstraße („Kurfürstensaal“, Umbau 1614). Hier wie dort liegt ohne Zweifel die gleiche Zweckbestimmung vor. Über diesem Magazin sind offensichtlich Wohnräume angeordnet gewesen, denn das verhältnismäßig niedrige Obergeschoß zeigt beiderseits des Treppenturmes je drei Fenster mit Mittelpfosten und

[S. 67]

scheitrechten, oben stichbogig gebildeten Stürzen. Die Punkte in den Fenstern scheinen hier wie auch an den übrigen Fenstern der Obergeschosse wohl eine Art Butzenverglasung anzudeuten.

Das hohe und steile Satteldach wird durch zwei Reihen kleiner Zierluken (oben acht, unten sechs) in drei waagerechte Zonen geteilt. Aus der unteren Zone oberhalb der Traufe wachsen zwei Dacherker mit volutengeschmückten Giebeln heraus, der südwestliche hat ein dreigeteiltes, der nordöstliche ein zweigeteiltes Fenster. Solche Dacherker sind in der niederländischen und deutschen Renaissance besonders gern verwendet worden. Die Meriansche Ansicht des Casimir-Schlusses in Kaiserslautern (1574) zeigt zum Beispiel deren vier. Die Verzierung der Giebel gleicht der der Frontgiebel des Baues, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Besonders interessant sind die auf der Zeichnung von 1670 angegebenen Details der beiden Giebelfronten, die umgeklappt in Vorderansicht wiedergegeben sind. Dabei ist die linke reichhaltiger gestaltet als die rechte. Nachdem aber die rechte Front noch vorhanden ist und der Zeichnung entspricht, ist erwiesen, daß die beiden Giebel annähernd gleich waren. Zunächst ist bemerkenswert, daß die Ecken des hohen Erdgeschosses mit Quadern eingefast sind. Die Eckbetonung durch rustizierte Quadern und damit die architektonische (und auch optische) Verspannung glatter Mauerflächen kannte schon der spätmittelalterliche Wehrbau; in der deutschen Renaissance wird sie durchaus üblich, genannt sei hier nur das Aschaffenburgische Schloß des Straßburger Baumeisters Georg Riedinger (1605 bis 1614) oder der Gläserne Saalbau auf dem Heidelberger Schloß (1544 bis 1556).

In der Mitte der Giebelseiten öffnen sich ebenerdig große rundbogige Portale. Wie die erhaltenen Reste beweisen, stimmt die Anzahl der auf der Zeichnung angegebenen Quadern mit dem tatsächlichen Befund überein. Abweichend ist lediglich, daß alle Quadern des Bogens durch kleine Punkte als ornamentiert dargestellt sind, was ja nicht zutrifft. Gleiches gilt wohl auch für die so charakterisierten Eckquadern. Ebenso abweichend vom erhaltenen Baubefund sind als architektonischer Rahmen der Tore beiderseits je drei Pilaster angegeben. Hier dürfte ein Irrtum des Zeichners vorliegen, ist doch am Bau selbst, wie man am Rücksprung des Gesimses oberhalb der Südecke des zweiten Pilasterkapitells feststellen kann, die Rahmenarchitektur hier am zweiten Pilaster zu Ende gewesen. Die einzelnen Pilaster sind vom Zeichner darüber hinaus so eng aneinandergerückt, daß sich die Kapitelle zu berühren scheinen. Infolgedessen fehlen auch auf der Zeichnung die kleinen Muschelnischen, deren eine ja noch am Bau vorhanden ist. Richtig angegeben ist jedoch das horizontal durchlaufende Gesims über den Pilastern.

Die übrigen Details der Zeichnung sind am Bau nicht mehr nachzuprüfen. Danach befand sich oberhalb des Portals über dem Gesims eine rechteckige Kartusche, vermutlich mit einer

Bauinschrift, die in Formen einer Ädikula architektonisch gerahmt gewesen ist und beiderseits wohl im Relief von zwei Personen in langen Gewändern gehalten wurde. Rechts und links davon ist je ein kreuzartig verstrebt Rundfenster zu sehen, wie sich ähnliche oben in den Giebeln des Gasthauses „Engel“ in Bergzabern (um 1600) finden.

In Höhe des Obergeschosses, das sich durch drei Doppelfenster ausweist, wird die Fassade durch zwei Eck-Erker betont. Diese Erker scheinen quadratisch im Grundriß und vermutlich übereck angebracht gewesen zu sein. Ihre offenbar ebenfalls quadratisch verkanteten Konsolen laufen nach unten spitz zu und sind mit übereinanderliegenden Wülsten profiliert. Zwischen waagrecht profilierten Sohlbänken und Stürzen öffnen sich dreigeteilte butzenverglaste Fenster. Den oberen Abschluß der Erker bilden verzierte Volutengiebel ähnlich den Giebeln über den Dacherkern und ähnlich den Hauptgiebeln der Fronten, über die noch zu sprechen sein wird. Die Art, Eck-Erker verkantet an die Ecke eines Gebäudes zu setzen und mit einem Vo-

[S. 68]

lutengiebel zu krönen, finden wir ebenfalls in Bergzabern am Gasthaus „Engel“. Auf unserer Zeichnung von 1670 sind die Erker frontal angegeben, also um 45° gedreht und von vom gesehen; das entspricht dem oben schon erwähnten Umklappen der Giebelseiten um 90°. Die Merianische und ihr folgend die V. Neumannsche Ansicht des Schlosses Lauterecken weichen hier von unserer Ansicht von 1670 erheblich ab: beide Ansichten zeigen von unten aufsteigende schlanke und zudem polygonale Ecktürme, die mit Hauben gedeckt sind. Welche Version nun die richtige ist, wird schwer zu entscheiden sein. Der Zeichnung von 1670 scheint aber doch mehr Beweiskraft zu eignen, als den etwas summarischen Ansichten von Merian (1645) und v. Neumann (1838 mit geringen Veränderungen nach Merians Stich gezeichnet).

Über dem Obergeschoß mit den Eck-Erkern baut sich auf der Zeichnung von 1670 der mächtige Frontgiebel auf, der in drei Geschosse geteilt ist und somit etwa die Dreiteilung des Satteldaches an den Traufseiten wiederholt. Jedes Geschoß ist vom nächsten horizontal durch eine Gesimsleiste getrennt und an den Seiten durch vertikale Stäbe eingefast, die zudem durch jeweils drei Rosetten oder Knäufe übereinander verziert gewesen zu sein scheinen. Somit sind auch das erste und das zweite Dachgeschoß - ersteres mit zwei Doppelfenstern, letzteres mit zwei schmalen einfachen Fenstern - vertikal zusammengefast. Das dritte Dachgeschoß springt - ebenso eingefast, aber mit nur einem einfachen Mittelfenster - zur Mitte ein und folgt damit der Neigung des Satteldaches in Angleichung an gotische Treppengiebel. Darüber baut sich noch einmal ein kleineres Giebelfeld auf, das den Dachboden unter dem First des Satteldaches an der Front abschließt und ornamental durch ein Rundmedaillon in einem Stabkreuz im Relief betont ist.

Nach Art der in der Zeit der ausgehenden Renaissance besonders beliebten Volutengiebel sind die Giebelstufen mit steigenden Voluten, dem immer wieder verwendeten, aus der italienischen Renaissance übernommenen Bauelement, und die waagerechten Absätze der Stufen mit viertelrunden Zierscheiben bis oben hin besetzt. Den oberen Abschluß bildet eine halbrunde Scheibe in Muschelform (ähnlich wie am Gasthaus „Zum Hirsch“ in Zweibrücken,

um 1600), flankiert von je einem kleinen Obelisken; gerade sie datieren den Bau an das Ende des 16. Jahrhunderts. Ein sehr schönes Beispiel dieserart Giebel bietet wiederum das Gasthaus „Engel“ in Bergzabern (um 1600), das wir schon in anderem Zusammenhang erwähnten. Außerdem weist Albert Zink mit Recht darauf hin, daß der Giebel von Lauterecken eine sehr gute Parallele in der Giebelform des Frauenhauses in Straßburg (Umbau 1579 bis 1585 durch Hans Ulberger) findet.

Im ganzen gesehen stellte der Neue Bau ein schönes, in den Proportionen wohlausgewogenes Gebäude dar, das durch die Baudetails an das Ende des 16. Jahrhunderts datiert werden muß. An ihm erweisen sich zwei glücklich miteinander kombinierte Stileinflüsse der späten Renaissance: zum einen Details der niederländischen und der Weserrenaissance, zum anderen Bauformen aus dem Straßburger Bereich. An ähnlichen pfälzischen Beispielen fehlt es nicht, aber auch Anklänge an das Aschaffener Schloß des Straßburger Meisters Georg Riedinger sind unverkennbar, so daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß der Architekt des Neuen Baues Lauterecken zumindest aus dem weiteren Straßburger Umkreis des Georg Riedinger oder des Hans Ulberger gekommen sein dürfte und vielleicht im nordwestlichen Deutschland geschult worden ist.

Literatur:

Die Baudenkmale in der Pfalz, Bd. V. 2. Aufl. Ludwigshafen 1902. S. 88 ff. und S. 96 ff., Fig. 113 und Fig. 127 (J. Naehrer)

M. v. Neumann, Die Schlösser des bayer. Rhein-Kreises ... 2. Heft. Zweibrücken 1938. S. 22. f., Tab. 18.

M. Frey, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königl. bayer. Rheinkreises. 3. Teil. Speyer 1837. S. 448.

W. Medding, Burgen und Schlösser in der Pfalz und an der Saar. Frankfurt/M. 1962. S. 90, Abb. 202.

C. Tillmann, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser. Bd. I. Stuttgart 1958. S. 570.

G. Dehio - E. Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Berlin-München 1951. S. 136.

Handbuch der histor. Stätten Deutschlands. Bd. 5. Rheinland-Pfalz und Saarland. Hrsg. v. L. Petry. Stuttgart 1959. S. 177.

H. Graf, Das Eindringen der Renaissance in die Baukunst der Pfalz. In: Pfälzer Heimat 6, 1955, S. 7 ff. und S. 47 ff.

H. E. Kubach, Die Pfalz (Deutsche Lande - Deutsche Kunst). 2.Aufl. 1966. S. 40 ff.

G. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst. Bd. III. Berlin - Leipzig 1931. S. 207 ff. und S. 223 ff.

A. Haupt, Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland. Handb. der Kunstwissenschaft. Berlin 1916.

M. Sonnen, Die Weserrenaissance. Münster/Westf. 1918.